

Anna Reiss

SÜDNORD

Detektive



Ein Fall kommt
selten allein

1



Wohin führt die Spur?

Am nächsten Tag suchten die fünf Detektive die beiden Schuppen von Oma Clara und Opa Johann nach einem Schrank oder einem Kasten ab, zu dem der geheimnisvolle Messingschlüssel gehören könnte. Der Einzige, der seinen Spaß dabei hatte, war offenbar Jonas.

Die Schuppen lagen über dem früheren Stall. Dass im Stall einmal Schweine gehalten worden waren, erkannte man leicht an dem Futtertrog, der unten in eine Maueröffnung eingelassen war. Zur einen Hälfte ragte er nach innen, die andere Hälfte schaute aus der Mauer heraus. So konnte man von außen Futter in den Trog füllen.

„Die armen Schweine“, hatte Lilli gesagt, als sie den Stall in Augenschein nahm. „Die konnten sich hier drin ja kaum umdrehen und hatten fast kein Licht.“ „Oma hat erzählt, dass sie tagsüber raus durften“, hatte Ronja erwidert. „Dort, wo jetzt die Garage steht, war damals ihre Suhle. Da konnten sie im Schlamm baden.“ „Das war ja früher eine schöne Sauerei hier bei euch“, machte sich Emil lustig.

Um in die beiden Schuppen zu kommen, musste man zuerst an einer Leiter hochkraxeln. Jonas stand dort oben und hängte gerade etwas an

die Seilwinde, die an einem der Dachbalken des Schuppens befestigt war. Damit konnte man auch schwere Sachen nach unten oder oben befördern, ohne sich besonders anstrengen zu müssen. Es lag daran, wie die Seile durch eine Art Spule mit zwei Rollen gewickelt waren. „Achtung“, schrie Jonas, „ich seile jetzt eine schwere Lieferung ab!“ Schon schwebte ein Drahtkorb, der bis oben hin mit Holzklötzen gefüllt war, nach unten.

„Es wäre schön, Jonas, wenn du uns ein bisschen suchen helfen würdest, statt nur hier rumzuspielen“, blaffte Nora ihn an. „Ich habe aber keine Lust mehr“, gab Jonas verdrießlich zurück. Tatsächlich war ihre Suche bisher nicht erfolgreich gewesen.

Zwei Schränke und eine Truhe hatten sie zwar zwischen Bauholz, Zementsäcken und Stapeln von Dachziegeln und Obstkisten entdeckt, die ihr Großvater hier lagerte, der eine Schrank war aber gar nicht verschlossen gewesen. Und bei dem anderen steckte der Schlüssel. An der Truhe hing ein modernes Vorhängeschloss, zu dem der Schlüssel, den sie im Garten gefunden hatten, ganz sicher nicht passte.

„Ich mag auch nicht mehr“, schnaufte Emil. Er ließ ein Brett fallen, unter das er gerade noch gespäht hatte, dass der Staub nur so in der Luft tanzte.

„Ich bin dafür, dass wir zu uns rübergehen“, sagte Lilli. „Mama hat heute Morgen extra das große Planschbecken mit dem Gestell aufgebaut und schon Wasser eingelassen.“ „Oh cool!“, rief Jonas begeistert aus. „Da passen wir ja alle zusammen rein und können eine tolle Wasserschlacht machen!“

„Warum weihen wir Oma und Opa eigentlich nicht in den Schlüsselfund ein?“, fragte Ronja. „Schließlich war Uropa Georg Opas Vater. Vielleicht kennt er den Schlüssel ja.“ „Schlau gedacht, Schwesterherz“, musste Nora zugeben. „Krass“, meinte Jonas und zog den Korb wieder nach oben, „könnten Oma und Opa sogar unsere Hilfsdetektive werden?“ Emil grinste. „Warum nicht? Wenn man drei Fälle auf einmal zu knacken hat, braucht man schon mal fähige Mitarbeiter.“

Am Abend, als die Tiersendung zu Ende war, die Nora, Ronja und Jonas gemeinsam mit ihren Großeltern im Fernsehen angeschaut hatten, setzte Nora sich zu Opa auf die Armlehne seines Sessels. „Opa“, fing sie an, „wir wollten dich mal etwas fragen.“ „Was denn, Noralein?“, kam es freundlich zurück. „Weißt du, Opa, wir haben da etwas gefunden“, begann Nora ein wenig umständlich. „Etwas, das einmal deinen Eltern gehört haben muss; und wir dachten, dass du den Gegenstand vielleicht kennst.“ „Mag schon sein“, erwiderte Opa. Er blickte von einem Kind zum anderen. „Wenn ihr mir diesen Gegenstand

vielleicht einmal zeigen würdet?“ Auch Oma wirkte ziemlich gespannt und rutschte nach vorne an die Kante des Sofas.

Nora fischte den Schlüssel, den sie inzwischen blitzblank gewienert hatte, aus ihrer Hosentasche heraus und reichte ihn Opa. Der zog scharf die Luft ein, als er sah, worum es sich handelte. Seine Hand begann leicht zu zittern und seine Augen wurden feucht. „Wo habt ihr den denn her?“, fragte er entgeistert.

„Ausgegraben“, erwiderte Ronja knapp. „Er war in einer Blechschachtel in eurem Garten versteckt.“

„Ja, neben dem Kirschbaum, ganz tief in der Erde“, ergänzte Jonas. „Na so was!“, rief Oma. „Dann war es also doch kein Ufo, das dort gelandet ist. Opa und ich hatten uns schon gewundert, woher die viereckige Kerbe im Boden stammt.“ „Ich habe dir ja gleich gesagt, dass es nur runde Ufos gibt, Clara, und keine eckigen“, scherzte Opa, der sich bereits wieder gefangen hatte.

„Aber wie seid ihr denn überhaupt darauf gekommen, dass dort etwas vergraben sein könnte?“, fuhr er schließlich fort und schaute seine Enkel nacheinander prüfend an. „Na, durch die Schatzkarte!“, platzte Jonas heraus. „Die habe ich entdeckt“, setzte er triumphierend hinzu. „Wirklich?“, fragte Oma staunend. „Eine richtige Schatzkarte? Ich dachte, so etwas gibt es nur in Abenteuerbüchern.“

Jonas sprang auf und flitzte ins Kinderzimmer. Auf Noras Bett lag ihr Tagebuch, und zwischen den Seiten steckte die Botschaft ihres Urgroßvaters. Schnell zog Jonas den Zettel heraus, lief ins Wohnzimmer zurück und hielt das Blatt Opa als Beweis hin. Der kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

„Aber das ist ja die Schrift meines Vaters!“, stellte er schon beim ersten, kurzen Blick fest. „Rätsel“, las Oma stirnrunzelnd, die inzwischen neben Opas Sessel getreten war und den Schlüssel näher besehen hatte. „Ja, und auf der nächsten Seite ist eine Schatzkarte, die hat Uropa selbst gezeichnet“, rief Jonas und faltete das Blatt auseinander.

„Tatsächlich!“, sagte Oma. „Wer sucht, der findet“, las Opa kopfschüttelnd. „Das sieht meinem Vater ähnlich. Er war immer für eine Überraschung zu haben und liebte Heimlichkeiten.“ „Aber wo hast du dieses Blatt denn her, Jonas, und wie seid ihr überhaupt auf die Idee gekommen, dass der Schatz im Garten verborgen sein könnte?“, wollte Oma wissen.

„Eingebung und Kombinationsgabe“, antwortete Nora schnell und tippte sich an den Kopf. „Wir waren schon ziemlich genervt, weil wir mit dem Rätsel nicht weiterkamen. Doch als ich mir die Bäume in eurem Garten so angesehen habe, wusste ich es auf einmal: mit K konnte nur der Kirschbaum gemeint sein, und den Rest haben wir kombiniert.“

„Der Zettel war drüben im Häuschen versteckt“, verriet nun Jonas. „Stellt euch vor, er hat unter den kleinen silbernen Löffeln gelegen, ganz unten in der Schachtel.“ „Da hatte euer Uropa wohl auch eine Eingebung“, sagte Opa, „als er seine Nachricht ausgerechnet unter Löffeln versteckt hat, die mit Rosen verziert sind! Wo seine Urenkel doch Rose heißen.“ „Oder er konnte in die Zukunft sehen“, bemerkte Ronja.

„Vielleicht wollte er damit aber noch auf etwas anderes hinweisen“, grübelte Oma. „Er wird sich ja etwas dabei gedacht haben, als er sein Rätsel gerade dieser Besteckschatulle anvertraut hat.“ „Du meinst, weil die Löffelchen wertvoll sind und es für ihn auch von Wert war, dass jemand irgendwann seinen Zettel findet?“, fragte Nora nach.

„Nicht nur das“, antwortete Oma langsam. „Die Löffel sind ja gleichzeitig ein Familienerbe. Vielleicht hat es auch damit zu tun. Allerdings stammen sie nicht aus der Familie eures Urgroßvaters“, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „sondern aus der eurer Urgroßmutter Marie.“ „Echt?“, fragte Ronja.

Oma nickte und sprach dann weiter: „Maries Vater, Franz Weber, hatte das Handwerk eines Uhrmachers erlernt und war gleichzeitig Gold- und Silberschmied. Meine Schwiegermutter hat mir oft erzählt, wie sehr er seinen Beruf liebte. Er

hat diese Löffelchen von Hand hergestellt. Wenn ihr sie genau anschaut, werdet ihr sehen, dass sie nicht haargenau gleich sind, sondern dass es winzige Abweichungen gibt. Das macht sie zu etwas ganz Besonderem.

Auch deshalb, weil die Eltern eurer Uroma Marie beide recht jung gestorben sind. Daher waren die Löffel ein geliebtes Andenken für ihre Tochter. Und sie gehörten zu ihrer Aussteuer.“ „Was ist denn das, eine Aussteuer?“, fragte Jonas.

„Das sind all die Handtücher, Bettwäsche, Tischdecken, das Geschirr und die Wertsachen, die eine Braut früher mit in die Ehe brachte“, erklärte Oma. „Oft haben schon die jungen Mädchen begonnen, an ihrer Aussteuerwäsche zu nähen, sie mit selbst gehäkelten Spitzen zu verzieren oder zu besticken.“

„Weber, sagtest du?“, fragte Nora plötzlich dazwischen, „den Namen kenne ich doch! Der steht auch auf dem Deckel der Schachtel, in der die Löffel liegen.“ „Ja, stimmt“, rief nun auch Ronja. „Sogar in Goldbuchstaben. Aber der Name ist so komisch geschrieben. Auf dem ersten e ist so ein kleiner, schräger Strich, und darunter steht noch ein ungarisches Wort.“

„Den Schrägstrich nennt man Akzent“, ließ sich Opa vernehmen. „Weber ist ja ein deutscher Name. Damit man ihn auch im Ungarischen richtig

ausspricht, braucht man diesen Akzent. Sonst würden die Ungarn nämlich ä statt e sagen.“ „Wäber?“, fragte Jonas nach und lachte. „Sähr genau“, erwiderte Opa.

„Und was für ein Wort steht unter dem Namen?“, erkundigte sich Ronja. „Dort steht Ékszerész“, sagte Opa, „das bedeutet Juwelier, denn das war ja mein Großvater mütterlicherseits von Beruf. Er hatte ein schönes Geschäft in Szeged.“

„Opa, kannst du mal was auf Ungarisch sagen?“, bettelte nun Ronja. „Was soll ich denn sagen?“, fragte Opa, der etwas aus dem Konzept gebracht war. „Irgendwas“, entgegnete Jonas. „Tik hárman kiwáncsi gyerekek wadjstock“, sagte Opa mit schelmischem Blick. Es klang in ihren Ohren so unverständlich wie Chinesisch. „Was heißt denn das?“, wollte Ronja wissen. „Ihr seid drei neugierige Kinder“, übersetzte Oma amüsiert.

„Aber woher stammt nun eigentlich der Schlüssel, den wir ausgebuddelt haben?“, fragte Nora ungeduldig. „Ist es der Schlüssel zu dem Haus, in dem ihr in Ungarn gewohnt habt, Opa?“, fragte sie wissbegierig. Opa, der den Schlüssel auf den Wohnzimmertisch gelegt hatte, hob ihn jetzt andächtig wieder auf, hielt ihn hoch und sagte:

„Nein, das hier ist der Schlüssel zur Kleinen Mühle. Seht ihr, das sind Weizenähren, die den Ring des Schlüsselgriffs bilden. Daran habe ich ihn sofort

widererkannt.“ Oma sah ihren Mann erstaunt an. „Du meinst, es ist der Schlüssel zu der Mühle, in der dein Vater früher Müller war, Johann?“ Opa nickte. Er schien in Gedanken auf einmal sehr weit weg zu sein.

„Ihr wisst ja, dass Oma und ich in Ungarn geboren wurden“, begann er nach einer Pause zu erzählen. Die Kinder nickten, das war ihnen natürlich nicht fremd. „In einem kleinen Ort im Südosten des Landes, ganz in der Nähe der Grenze zu Rumänien.“ Alle hörten ihm still zu. Oma hatte sich wieder auf das Sofa gesetzt und legte Ronja ihren Arm um die Schulter.

„Nachdem der Zweite Weltkrieg zu Ende war, durften wir dort nicht mehr bleiben“, sprach Opa weiter. „Aber warum denn nicht?“, fragte Jonas dazwischen. Darüber hatten ihre Großeltern noch nie mit ihnen geredet.

„Das war doch euer Zuhause, oder?“, setzte er hinzu. Jonas erinnerte sich noch gut daran, wie traurig er und seine Schwestern gewesen waren, als sie aus Köln fortzogen. „Ja, natürlich“, erwiderte Opa. „Ungarn war unsere Heimat. Wir kannten ja nichts anderes. Unsere Vorfahren waren mehr als zweihundert Jahre zuvor ins Land geholt worden, weil man sie brauchte.“

„Weil man sie brauchte?“, wiederholte Nora fragend. „Ganz genau“, übernahm Oma jetzt das Wort. „Der Landstrich, in dem wir wohnten, war

einst sehr sumpfig, die ungarische Tiefebene. Daher lebten nur wenige Menschen dort, obwohl der Boden sehr fruchtbar war. In Süddeutschland dagegen lebten viele Familien dicht aufeinander. Wenn ein Bauer starb, wurde damals sein Hof an alle seine Nachkommen vererbt. Jedes Kind bekam seinen Anteil.“

„Das war doch gerecht, oder?“, bemerkte Ronja. „Das schon“, redete nun wieder Opa weiter. „Aber die Weiden für die Tiere und die Äcker, auf denen man anpflanzen konnte, wurden dadurch immer kleiner. Irgendwann konnten sie eine Familie nicht mehr ernähren. Daher zogen viele Leute nach Ungarn, als sich ihnen die Gelegenheit dazu bot.“

In Ungarn wartete zwar harte Arbeit auf sie und auch Gefahren drohten in den ersten Jahren durch schlimme Krankheiten wie die Cholera oder gar die Pest, aber die Familien bekamen Land, auf dem sie ihre Äcker anlegen konnten. So hatten sie ihr Auskommen“, schilderte Opa die Anfänge der Auswanderung vor dreihundert Jahren und gestikulierte dabei wie üblich lebhaft mit seinen Händen.

„Wohnten denn nur deutsche Familien in eurem Dorf?“, wollte Nora wissen. „Überhaupt nicht“, sagte Opa und strich ihr übers Haar. „Die meisten hatten zwar deutsche Wurzeln und sprachen untereinander vor allem Deutsch, aber es gab auch viele ungarische und etliche rumänische Familien.“

„Ungarisch sprachen wir sowieso alle fließend“, sagte Oma, nicht ohne Stolz. „Im Kindergarten und in der Schule musste man sich auf Ungarisch verständigen können“, erklärte Opa, „sonst hätte man keinen Pieps verstanden. Ich konnte als Kind sogar einige Brocken Rumänisch, weil Radu, einer meiner besten Freunde, aus einer rumänischen Familie stammte. Leider habe ich die Sprache später völlig verlernt.“

„Aber wieso musstet ihr überhaupt weg aus Ungarn?“, nahm Nora den Faden wieder auf. „Das ist nicht leicht zu erklären, Nora“, entgegnete Opa, plötzlich ernst. „Es war eine politische Entscheidung. Deutschland hatte den Zweiten Weltkrieg angezettelt, der unzählige Menschen in den Tod gerissen hat. Nicht nur durch den Krieg selbst, sondern auch, weil Millionen Menschen kaltblütig ermordet wurden.“ Opa schluckte schwer. „Wegen ihrer Religion, oder weil man behauptete, sie gehörten einer minderwertigen Rasse an.“

„Aber Johann, ich denke, Jonas und Ronja sind noch zu jung, um alle Einzelheiten hierüber zu erfahren“, wandte Oma ein. „Du hast recht, Clara“, sagte Opa und wischte sich über die Augen. „Aber später werden sie im Geschichtsunterricht davon hören, und dann müssen auch wir ihnen sagen, was wir wissen. Jedenfalls wollte man uns deshalb als Deutsche nicht mehr in Ungarn haben“, sagte

er. „Wir mussten uns an einem bestimmten Tag am Bahnhof einfinden und durften nur einen Koffer pro Person mitnehmen.“

„Wart ihr denn Flüchtlinge?“, fragte Ronja nach. „In unsere Klasse geht ein Mädchen, das mit seinen Eltern aus Afghanistan geflohen ist. Und in der Parallelklasse sind zwei Kinder aus Syrien.“ „Es war nicht genau dasselbe“, entgegnete Opa. „Wir waren Vertriebene, keine Flüchtlinge. Wir wären lieber geblieben, wenn man uns gelassen hätte. Aber was macht das schon für einen Unterschied?

Obwohl ich glaube, dass niemand seine Heimat verlässt, wenn er ganz frei ist, dies zu entscheiden, und ihn nicht Gewalt oder Not dazu zwingen. Uns hat man befohlen, das Land zu verlassen. Und wir waren genauso auf Hilfe angewiesen, als wir nach Deutschland kamen, wie die vielen Flüchtlinge damals nach dem Krieg und die von heute, die aus Syrien, Afghanistan oder Afrika kommen.“

„Wie alt wart ihr damals?“, fragte Jonas. „Ich war nicht viel älter als du jetzt“, antwortete Opa und sah seinen Enkel mit offenem Blick an. „Ich hatte gerade die erste Klasse hinter mir. Ich musste sie dann wiederholen, weil ich ja nicht deutsch lesen oder schreiben konnte und einen komischen, altertümlichen deutschen Dialekt sprach. Wir redeten in Ungarn nämlich noch so wie die frühen Aussiedler.“ Opa machte eine Pause und lehnte sich zurück.

„Ich bin ja etwas jünger als Opa“, setzte Oma hinzu. „Ich war ein kleines Mädchen von fünf Jahren, als wir ausgewiesen wurden. Ich habe gar nicht verstanden, weshalb meine Mutter und meine große Schwester immerzu weinten. Mein Vater war im Krieg gefallen, und von den Großeltern lebte nur noch meine Oma, die Mutter meiner Mutter. Sie begleitete uns in das fremde Land. Das hat mich getröstet.

Sie hat uns während der ganzen, endlosen Zugfahrt Geschichten erzählt und uns vorgesungen, um uns Kinder abzulenken. Zum Glück haben wir nicht so schlimme Dinge auf diesem schweren Weg erleben müssen wie viele Menschen, die heute zu uns fliehen.“ Alle schwiegen.

„Opa, du wolltest uns doch von der Mühle erzählen“, erinnerte Nora endlich ihren Großvater. „Stimmt“, besann sich Opa, stand ein wenig steifbeinig auf und ging zum Wohnzimmerschrank. Er nahm ein Album heraus und ließ sich damit wieder in seinem Sessel nieder. Nachdem er Jonas auf seine Knie gehoben hatte, klappte er das in weinrotes Leder gebundene Album auf. Die Seiten waren aus schwarzem Karton, auf den kleine Fotos in Schwarz-Weiß mit einem weißen, welligen Rand geklebt waren. Opa blätterte eine Weile darin herum.

„Hier“, sagte er auf einmal, wobei er mit dem Zeigefinger auf ein Bild wies, das eine fünfköpfige Familie zeigte. Ronja schlüpfte auf die andere Armlehne seines Sessels, und Oma stellte sich hinter Opas Rücken und beugte sich über seine Schulter, um ebenfalls ins Album sehen zu können.

„Das bin ich mit meinen Eltern und meinen beiden großen Brüdern“, erklärte Opa. „Da ging ich schon zur Schule, und der Krieg war gerade zu Ende gegangen. Darüber waren wir alle unsäglich froh. Vor allem, weil wir alle mit heiler Haut davongekommen waren.“

Johann saß als Kleinster ganz in der Mitte. Sein Haar war stoppelkurz geschoren, und er trug einen Matrosenanzug. „Wir hatten uns alle fein gemacht an dem Tag“, erklärte Opa. „Damals hatte ja noch niemand einen eigenen Fotoapparat. Wenn man sich ablichten lassen wollte, musste man zum Fotografen gehen. Dort hieß es dann stillhalten, damit die Aufnahme nicht verwackelte.“

Seine beiden Brüder, die mehrere Jahre älter als er waren, saßen rechts und links von ihm, in weißen Hemden und mit sauber gescheiteltem Haar. Rechts von ihnen thronte Familienvater Georg. Steif und mit aufrechtem Rücken. Er trug einen schwarzen Anzug und blickte ein wenig finster drein.

So hatten sich die Kinder ihren Urgroßvater, der ein Rätsel erfunden und einen Schatz vergraben hatte, gar nicht vorgestellt. Marie hingegen lächelte freundlich in die Kamera. Sie trug ein hochgeschlossenes, langes Kleid mit einem Spitzenkragen. Ihr volles, dunkles Haar hatte sie zu einem kunstvollen Dutt hochgesteckt.

„Ein Glück, dass heute die Frisuren einfacher sind als damals“, sagte Oma, indem sie sich durch ihre kurzen, graublonden Locken fuhr. „Wenn ich nur an die vielen Haarnadeln denke.“

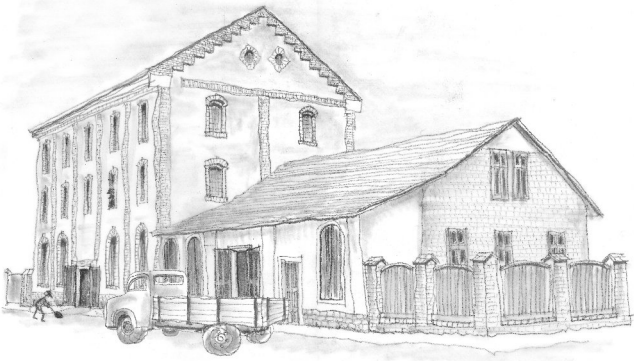
„Schau mal, Marie trägt ganz ähnliche Ohrringe wie du, Oma“, stellte sie fest. Oma griff sich an ihre Ohren. Alle hatten sich zu ihr umgedreht. An ihren Ohrläppchen baumelten feine, goldene Ohrringe, die aussahen wie nach unten hängende, leicht geöffnete Blütenkelche, aus denen zartrosa Perlen hervorschauten.

„Das sind keine ähnlichen Ohrringe, sondern genau dieselben“, berichtigte sie ihre Enkelin. „Meine Schwiegermutter hat sie mir zu unserer Hochzeit geschenkt.“ „War es etwa auch ihr Vater, unser Ururopa Franz, der diesen Schmuck angefertigt hat?“, erkundigte sich Ronja neugierig. Oma nickte nur stumm. „Die Ohrringe sind wirklich wunderschön“, sagte Nora bewundernd. „Genau wie ihre Trägerinnen“, schmunzelte Opa, „die frühere ebenso wie die jetzige. Diese Ohrringe habe ich fast täglich an meiner Mutter

gesehen, bis sie sie Clara geschenkt hat. Anderen Schmuck hat sie dagegen selten getragen, nur zu besonderen Gelegenheiten.“

Dann schlug er einige Seiten um und deutete auf ein anderes Foto. Es war ein wenig unscharf und zeigte ein zweistöckiges Gebäude, das mit seiner Längsseite an einer Dorfstraße stand. Es war grau verputzt, zeigte aber mit Backstein ummauerte Fensterumrahmungen, und die Fassade war durch vier ein wenig vorspringende Längsstreifen aus Backsteinen gegliedert.

In der Mitte erkannte man ein breites, zweiflügeliges Tor, das weit offen stand. Davor machte sich ein Arbeiter gerade mit einer Schaufel zu schaffen. Links und rechts des Eingangs befanden sich jeweils zwei hohe Rundbogenfenster. In den beiden Stockwerken darüber zählten sie jeweils fünf etwas kleinere Fenster. Aus einem davon schaute ein Mann mit einer Schiebermütze heraus. Ronja meinte, eine Zigarette in seinem Mundwinkel erkennen zu können.



Auf der rechten Seite stand ein flacheres, weiß getünchtes Haus, das direkt an dieses Gebäude angebaut war. Genauso wie das größere war es mit Ziegeln gedeckt. Auch hier stand die Tür offen und ein Lastwagen mit offener Ladefläche parkte davor. Auch dieses kleinere Haus hatte drei Rundbogenfenster. Links und rechts setzte sich eine mannshohe Mauer fort, die unmittelbar an die Häuser anschloss und ebenfalls mit einem

kleinen Ziegeldach gekrönt war. An einer Stelle gab es eine schmale Holztür in der Mauer.

„Das ist sie, die Kleine Mühle, in der mein Vater, euer Uropa Georg, Müller war“, sagte Opa ergriffen. „Was“, rief Jonas ein wenig enttäuscht, „das soll eine Mühle sein? Die hat ja gar keine Windmühlenflügel oder ein Mühlrad!“ Opa lächelte nachsichtig. „Es war ja auch weder eine Windmühle noch eine Wassermühle, mein Junge, sondern eine damals sehr moderne Walzenmühle, die mit Dampf betrieben wurde.“

„Und der Schlüssel gehört zu einem dieser Tore?“, fragte Ronja atemlos und zappelte auf ihrem Sitzplatz hin und her. „Richtig“, sagte Opa, „zum Eingangstor des höheren Gebäudes. Hier wurde das ganze Jahr über Getreide gemahlen. Daneben ist die Ölmühle. Sie war nur im Herbst in Betrieb. Und wenn das Schloss an der Getreidemühle inzwischen nicht ausgetauscht wurde, dann müsste der Schlüssel eigentlich noch passen.“

„Aber wieso hat Uropa den Schlüssel denn überhaupt vergraben?“, fing Ronja wieder an und runzelte die Stirn. „Das kann ich einfach nicht begreifen.“ „Weißt du“, sagte Opa nachdenklich, „manchmal kann man nicht mit der Vernunft erklären, warum Menschen bestimmte Dinge tun. Der Schlüssel war für meinen Vater eine letzte Verbindung zu seinem früheren Leben.“ „Denkst du, er wollte wieder nach Ungarn zurück?“, fragte

Nora dazwischen. Opa nickte. „Da bin ich mir sogar sicher. Mit uns Kindern hat er zwar nicht darüber gesprochen, aber ich kann mich erinnern, dass meine Mutter ihm einmal sagte, er müsse seine Hoffnung begraben und nach vorne sehen. Zurück würde ihn der Weg nie mehr führen.“

„Das hat er aber sehr wörtlich genommen mit dem Begraben“, meinte Nora. „Aber dann hat er die Karte gezeichnet!“, rief Jonas. „Bestimmt hat er sich gedacht, dass er einmal so schlaue Urenkel wie uns hat, die den Schlüssel wiederfinden.“ Opa lächelte zustimmend.

„Waren Marie und Georg denn nie wieder in Ungarn? Nicht einmal zu Besuch?“, wollte Ronja wissen. „Nein“, antwortete Opa und schüttelte den Kopf. „Zuerst war es nicht möglich, und dann waren sie zu alt dazu. Euer Uropa hatte ein schwaches Herz. Auch Clara und ich sind erst nach seinem Tod das erste Mal nach Ungarn gereist.“

„Steht die Mühle denn überhaupt noch?“, fragte nun Nora. Opa lachte. „Da bin ich mir vollkommen sicher. Die Kleine Mühle steht sicherlich noch, so fest wie eh und je. Es ist zwar schon einige Jahre her, dass Oma und ich zuletzt dort waren, aber damals sah alles noch genauso aus wie auf diesem alten Foto hier. Nicht wahr, Klärchen?“, fragte er an Oma gewandt. Die nickte. „Und auch das Holztor war noch dasselbe wie in meiner Kindheit“, erwähnte Opa noch.

„Aber vielleicht hat man die Mühle inzwischen doch abgerissen, weil man etwas Neues bauen wollte“, gab Jonas zu bedenken. „So etwas passiert doch ständig. In unserer Straße hat man auch gerade ein älteres Haus platt gemacht und dafür ein neues mit mehreren Wohnungen gebaut.“

„In Falu aber nicht“, meinte Opa. „Da hat sich noch nicht so viel verändert seither. Sogar die Alte Mühle am Ortsausgang stand bei unserem letzten Besuch noch. Und die ist noch wesentlich älter als die Kleine Mühle, und sie war schon viel länger nicht mehr in Betrieb.“

Bei dem Wort Falu hatte Nora wie elektrisiert aufgehört. Richtig, Falu, so hieß das ungarische Dorf, aus dem ihre Großeltern und Urgroßeltern stammten. Und diesen Namen hatte sie noch vor Kurzem auf einer Visitenkarte gelesen: auf der von László Fekete, die Frau Amstetten ihr in die Hand gedrückt hatte. Das konnte doch nicht wahr sein! László hatte seine Pferdezucht ausgerechnet im Heimatort von Oma Clara und Opa Johann? Das musste sie schnellstmöglich den anderen erzählen.

„Wisst ihr was“, sagte Nora, ohne lange zu überlegen. „Es wäre doch wunderbar, wenn wir alle gemeinsam nach Ungarn fahren und eure frühere Heimat kennenlernen könnten. Außerdem ist ja Uropas Rätsel noch nicht gelöst. Denn er hat den Schlüssel doch sicherlich nicht einfach so vergraben. Warum hat er sich nur so viel Mühe damit gemacht?“

Opa kratzte sich am Kinn. Oma schaute etwas ratlos drein. „Da ist was dran“, stimmte sie Nora endlich zu. „Und ob da was dran ist!“, rief jetzt auch Jonas aus, dessen Abenteuerlust schlagartig erwacht war. „Wir Detektive müssen das Rätsel lösen. Aber das können wir nur vor Ort.“

Oma und Opa waren etwas überrumpelt, aber nach kurzem Zögern strahlten Opas braune Augen auf. „Klärchen, ich glaube, wir sollten unseren Enkelkindern wirklich einmal zeigen, woher wir kommen. Wer weiß, wie lange wir das noch können. Noch sind wir ja jung und fit genug dafür.“ Oma wiegte ihren Kopf hin und her, dann gab sie sich aber einen Ruck: „Wir können ja mal darüber nachdenken“, sagte sie. „Inzwischen bin ich auch neugierig geworden, was Georg uns mit diesem Schlüssel sagen wollte.“

„Aber wenn wir schon in Ungarn ermitteln, dann müssen doch auch Lilli und Emil mit dabei sein“, wandte Ronja ein. „Unser erster internationaler Einsatz! Sonst sind die Südnord-Detektive doch nicht komplett!“

Da fing Opa schallend an zu lachen. „Alter schützt vor Torheit nicht“, brachte er schließlich hervor, als er wieder Luft bekam. „Wenn wir mit drei Kindern auf Reisen gehen könnten, dann würden wir das doch auch mit fünf schaffen. Was meinst du, Clara? Jetzt habt ihr euch so lange auf die gemeinsamen Ferien gefreut, da können

wir euch Spürnasen doch wohl schlecht sofort wieder auseinanderreißen“, sagte er zu seinen Enkelkindern.

Oma blickte etwas unschlüssig drein. „Also das sollten wir noch einmal überschlafen, mein Lieber“, meinte sie zu Opa. „Die Verantwortung für seine eigenen Enkel zu übernehmen, ist eine Sache. Aber mit fremden Kindern ins Ausland zu fahren, das will wohl überlegt sein.“